

Diplomatie wird nur eine Chance haben, Wege aus der Kriegsgefahr in Europa zu finden, wenn zuvor mit diplomatischen Mitteln auf beide Seiten eingewirkt worden ist, um ein fundamentales Interesse an einer Verhandlungslösung des Konflikts zu schaffen.

Die Komplexität der Lage legt freilich nahe, von der Diplomatie nicht zu viel zu erwarten. Das Höchste, was sie auf absehbare Zeit zu erreichen vermag, ist eine Beendigung der Kampfhandlungen auf Grundlage der gegenwärtigen militärischen Situation, aber keine Lösung der Probleme, die zum Krieg geführt haben: weder bezüglich der Krim noch im Hinblick auf den Donbass. Es geht nur darum, den offenen Krieg in einen eingefrorenen Konflikt zu verwandeln und so die Gefahr einer weiteren Eskalation zu bannen. Da-

bei dürfte die europäische Diplomatie unter den wachsenden Druck einer mediengesteuerten Öffentlichkeit geraten, die endlich Ergebnisse sehen will oder einen Durchbruch bei den Gesprächen verlangt und sich nicht mit den unmerklich kleinen Schritten zufrieden gibt. Das mindert jedoch die Chancen der Diplomatie. Wir müssen uns daran gewöhnen, dass es die schnelle diplomatische Beendigung der Kämpfe, wie sie bei den klassischen zwischenstaatlichen Kriegen möglich war, nicht mehr gibt, sondern dass die Beendigung der Neuen Kriege mit ihren zahlreichen Akteuren lange Zeit und viel Geduld erfordert. Wer die nicht aufbringt, gibt der Diplomatie keine Chance. Und die Diplomatie wiederum muss wissen, wo sie eine Chance hat und wo nicht. In der Ostukraine hat sie diese Chance, in Syrien nicht.



Herfried Münkler

ist Professor am Institut für Politikwissenschaft der Humboldt-Universität in Berlin. 2015 in der edition Körber-Stiftung erschienen: *Macht in der Mitte. Die neuen Aufgaben Deutschlands in Europa.*

herfried.muenkler@rz.hu-berlin.de

Hanjo Kesting

Das Gedächtnis der Welt

Bücher und Bibliotheken – Schauplätze der Selbstverständigung

In einem kleinen Gedicht von Hans Magnus Enzensberger, geschrieben vor 20 Jahren noch am Anfang des digitalen Zeitalters, standen die Zeilen: »Was Sie vor Augen haben, / meine Damen und Herren, / dieses Gewimmel, / das sind Buchstaben. / Entschuldigen Sie. / [...] Sechszwanzig / dieser schwarz-weißen Tänzer, / ganz ohne Graphik-Display / und CD-ROM, / als Hardware ein Bleistiftstummel – / das ist alles. / Entschuldigen Sie.«

Enzensbergers Gedicht heißt »Altes Medium« und erinnert an die Tatsache,

dass in der Geschichte des Menschen über 3.000 Jahre lang mit einfachsten Mitteln, mit 26 Buchstaben und einem Bleistiftstummel oder auch mit Tinte und Federkiel wahre Wunderwerke zustande gebracht wurden: *Die Sonette an Orpheus, Die Göttliche Komödie* oder die *Jupiter-Sinfonie*. Doch geht es nicht um einzelne Meisterwerke: Auf diesen bescheidenen Mitteln beruht im Grunde die gesamte menschliche Kultur, zumindest die Schriftkultur, wie sie in Bibliotheken versammelt ist. Solche Bibliotheken gab es bereits in der An-

tike, wie die allerberühmteste in Alexandria, die einige Hunderttausende von Schriftrollen umfasst haben soll. Aber schon vorher legten die babylonischen und assyrischen Könige solche Bibliotheken an, mit Keilschrift in Ton gegraben, wie die Bibliothek von Ninive, wo 2.500 Jahre später etwa das *Gilgamesch-Epos* ausgegraben und entziffert wurde. Es handelt sich um die ältesten Schriftzeugnisse der Menschheit, die heute von den Landsknechten eines Islamischen Staates systematisch zerstört werden.

Da ich die Bibliothek von Alexandria erwähnt habe: Sie wurde im Zuge der Ausbreitung des Islams 642 n. Chr. von den Arabern eingenommen, und sie soll angeblich von ihnen mit der Begründung zerstört worden sein, dass Bücher, die dem Koran widersprechen, unerwünscht, und solche, die mit dem Koran übereinstimmen, überflüssig seien. Dabei handelt es sich jedoch um eine während der Kreuzzüge auf christlicher Seite entstandene Legende, also um Kriegspropaganda. Ihr steht entgegen, dass die islamische Kultur in ihrer Blütezeit nicht nur in hohem Maße eine Schrift- und Buchkultur war, sondern dass das westliche Europa viele Schriften der griechischen Antike erst durch die Vermittlung der Araber kennenlernte. Wenn sich die Kirchenlehrer des Mittelalters von Albertus Magnus bis zu Thomas von Aquin immer wieder auf Aristoteles beriefen, so verdankten sie ihre Kenntnis des griechischen Philosophen weitgehend arabischen Gelehrten und ihren Aristoteles-Kommentaren. Dieser Transfer gehört zu den Gründungsakten der großen geistigen Bewegung, die zuerst von Italien ausging und sich später unter dem französischen Namen Renaissance in ganz Europa ausbreitete. Wenn heute die Frage, ob der Islam zu Europa gehört, so umstritten ist, dann muss daran erinnert werden, dass die interkulturellen Bezüge seit über 1.000 Jahren viel dichter und enger sind, als die heutige Zerstörungswut islamischer Fundamentalisten im Irak und in Syrien vermuten lässt.

Ich nenne Bibliotheken das Gedächtnis der Welt: das wäre eine gute Formel für den »Tag des Buches«, der alljährlich begangen wird. Er verdankt sein kalendrisches Datum am 23. April dem Umstand, dass es der gemeinsame Todestag von Shakespeare und Cervantes ist – zweier Schriftsteller, die einander nicht kannten, sich niemals trafen, nichts voneinander wussten, Spanier und Katholik der eine, Engländer und Protestant der andere, und die doch auf eigenartige Weise miteinander verbunden sind: als die beiden großen Portalfiguren der neueren Literatur. Der eine, Shakespeare, als Dramatiker, der andere, Cervantes, als Romanschriftsteller, der eine als Ursprung und Summe des modernen Theaters, der andere als Ursprung und Summe der modernen Erzählkunst. Dass beide am selben Tag des Jahres 1616 starben, könnte man mit Hegel eine List der Vernunft nennen oder auch einen sinnreichen Knalleffekt der Kulturgeschichte.

Die Literatur ist eine immaterielle Macht, die man aber nicht unterschätzen sollte. Als im August 1914 der Erste Weltkrieg begann, notierte Franz Kafka im Tagebuch: »Deutschland hat Russland den Krieg erklärt. – Nachmittags Schwimmschule.« Über diese Notiz kann man lange nachdenken. Hat Kafka die Bedeutung dieses Ereignisses nicht erkannt? Man kann die Notiz aber auch anders lesen: In der Zeit des Ersten Weltkriegs erreichte das französische Kolonialreich seine weiteste Ausdehnung, das britische Empire stand auf dem Gipfel seiner Macht und in der Nachfolge des Zarenreiches wurde die Sowjetunion begründet. All das spielt in Kafkas Tagebuch kaum eine Rolle. Aber 100 Jahre später ist von den großen Imperien wenig oder nichts geblieben, während Kafka, damals ein völlig unbekannter Autor, ein geistiges Weltreich darstellt, beständiger als alle realen Reiche und so unzerstörbar wie der Don Quijote oder die Dramen von Shakespeare.

Die immaterielle Macht der Literatur

Die Literatur, nochmals erwähnt, ist eine immaterielle Macht, auch wenn sie im Lauf der Jahrhunderte ihre äußere Gestalt verändert hat. Zunächst bestand sie nur als mündliche Überlieferung, später als Schrift und Buch, heute auch in elektronischer Form, als E-Book, in dem man zwar noch lesen, aber nicht mehr real mit den Fingern blättern kann. Wer sein Leben mit Büchern verbringt, dem fällt die Vorstellung schwer, das gedruckte Buch könnte dereinst nur noch eine Nebenrolle spielen. Aber den Weltuntergang bedeutet es nicht, nicht einmal den Untergang des Abendlandes. Solange Menschen sich in die *Göttliche Komödie* vertiefen werden, solange wird Dantes Werk seine Macht ausüben, unabhängig davon, ob man ihm in gesprochener, gedruckter oder elektronischer Form begegnet. Gravierender ist der Einwand, dass es allzu viele Menschen gibt – unter den Lebenden eine Mehrheit –, die in ihrem Leben der Literatur niemals begegnen, weder in der einen noch der anderen Form. Das aber ist kein Einwand gegen die Literatur, sondern eines der größten Übel einer Wirklichkeit, die ohne Literatur und damit ohne das wichtigste Medium menschlicher Zivilisation auskommen muss.

Von Hölderlin stammt das Wort: »Was bleibt aber, stiften die Dichter«. Auf den ersten Blick könnte man das für poetischen Hochmut halten. Der Sinn des Satzes ist aber ein anderer: Gemeint ist, dass die Dichter die Kenner des tieferen Gesetzes sind, das in der Welt wirkt, und dass sie nicht gegen dieses Gesetz verstoßen dürfen, wenn ihre Werke glaubwürdig und von Dauer sein sollen. Thomas Mann hat dieses Gesetz sinngemäß den »Geist der Erzählung« genannt. Dieser Geist der Erzählung entscheidet darüber, was im kulturellen Gedächtnis einer Zivilisation aufbewahrt bleibt und was mit Recht vergessen werden kann. Die Kultur gründet sich nicht nur auf das Gedächtnis, sie ist selbst dieses Gedächtnis. Als solches ist sie der Schauplatz unserer Selbstverständigung. Wenn

wir diesen Schauplatz verlassen, leben wir im Zustand der Selbstvergessenheit. Man könnte sagen, die überlieferten Geschichten haben eine größere Bedeutung als die Geschichte, die man aus den Geschichtsbüchern lernen kann. Dieser Gedanke ist übrigens schon im *Gilgamesch-Epos* erkennbar. Nicht die geschichtlichen Fakten sind entscheidend, sondern die Art und Weise, wie sie in unserem Gedächtnis weiterleben.

Dieses Weiterleben bezeichnet man auch als Tradition oder Überlieferung. Wie steht es damit im Bereich der Literatur? Es werden bei uns zwar noch immer viele Bücher gedruckt, aber der Anteil der älteren Bücher, der sogenannten »Klassiker«, schrumpft. Verlage, die auf Klassiker-Ausgaben

Das Gedächtnis und der Gedächtnisverlust

gesetzt haben, existieren kaum noch, und der Deutsche Klassiker Verlag, der vor über 30 Jahren von Siegfried Unseld als Suhrkamp-Tochter gegründet wurde, ist ein gewaltiger Torso, der am Ende des 19. Jahrhunderts abbricht und trotz einiger großartiger Ausgaben weit davon entfernt ist, ein deutsches Gegenstück zur französischen Bibliothèque de la Pléiade zu sein. Überhaupt gewinnt man den Eindruck, dass Werkausgaben von Klassikern aus der Mode gekommen sind. Von den großen Erzählern des 19. Jahrhunderts – Tolstoi, Dostojewski, Dickens, Stendhal, Balzac, Flaubert, Zola – sind in den letzten 25 Jahren zwar noch einzelne Titel, aber keine Werkausgaben mehr erschienen. Dafür kann man die Bücher dieser Autoren heute, umfangreich wie nie zuvor, im Internet finden, im Original und in – meist veralteten – deutschen Übersetzungen. Wer sich auf die Suche macht, für den tut sich ein ungeheurer Reichtum auf, der mit dem Reichtum großer Bibliotheken durchaus konkurrieren kann. Nur ist zu fürchten, dass die Zahl der Menschen, die sich diesen Reichtum erschließen wollen und können, immer kleiner wird.

Als Thomas Mann 1939 vor den Studierenden der Universität Princeton einen Vortrag über den *Zauberberg* hielt, empfahl er ihnen, das Buch zweimal zu lesen, und er begründete diese – wie er sagte – »arrogante Forderung« mit den Worten: »... die besondere Machart [des Buches], sein Charakter als Komposition bringt es mit sich, dass das Vergnügen des Lesers sich beim zweiten Mal erhöhen und vertiefen wird, – wie man ja auch Musik schon kennen muss, um sie richtig zu genießen.« Was soll man von einer solchen Forderung halten angesichts der veränderten Lesegegewohnheiten von heute? Für den *Zauberberg*, dieses vom feinen Netz der Leitmotive umspinnene Meisterwerk mit seinen über 1.000 Seiten, reicht *eine* Lektürewoche kaum aus. Eine Woche, die man überdies von äußeren Störungen möglichst

freihalten sollte. Wer täglich viele Mails oder Tweets liest und schreibt, ist vielleicht gar nicht mehr in der Lage, solcher Literatur, gerade in ihren Großformaten, gerecht zu werden. Als in London im März der Schreibtisch von Charles Dickens, ein nationales Heiligtum, vom Dickens-Museum erworben wurde, äußerte die Biografin Claire Tomalin die Befürchtung, die Romane von Dickens seien für ein junges Publikum von heute »zu anspruchsvoll«. Wenn das zutrifft, dann sind die Reichtümer des Internets eine Sesam-Schatzkammer, deren Lösungswort immer weniger Menschen kennen. Da ich mit Enzensberger begonnen habe, will ich mit ihm auch schließen. In einem anderen seiner Gedichte – es trägt den Titel »Gedankenflucht« – heißt es: »alles kommt über Satellit, / wird gespeichert d. h. vergessen«.



Hanjo Kesting

ist Kulturredakteur dieser Zeitschrift. Zuletzt erschienen seine Bücher *Augenblicke mit Jean Améry* (Wallstein Verlag Göttingen) und *Das Geheimnis der Sirenen. Bilder und andere Abenteuer* (Wehrhahn Verlag Hannover).

Harro Zimmermann

Rätespuk und rechter Terror

Victor Klemperers Revolutionstagebuch

Was in der Hauptstadt des konservativen Bayern am 7. November 1918 geschah, mag nicht wenigen Augenzeugen vorgekommen sein wie ein unwirkliches Schauspiel oder eine makabre Riesen-Gaudi. Auch dem jungen Privatdozenten und Journalisten Victor Klemperer gelang es damals nur schwer, sich von der Tatsächlichkeit dieser alles auf den Kopf stellenden Ereignisse zu überzeugen. An diesem Tag wurde König Ludwig III. von Bayern entthront und musste ins Exil fliehen, seine Armee lief zu den fahnenschwingenden Revolutionären über, und München fiel gleich-

sam aus seiner überkommenen Geschichte heraus. Nach 738 Jahren Wittelsbacher Herrschaft hatte sich etwas zugetragen, was noch nie einem deutschen Monarchen geschehen war.

Am gleichen Tag rief der USPD-Politiker und Pazifist Kurt Eisner im Namen der Münchener Arbeiter- und Soldatenräte den ›Freistaat Bayern‹ aus und wurde zum Ministerpräsidenten des Landes gewählt. Doch die Eisner-Ära überdauert nur kurze Zeit, und noch bevor der linke Intellektuelle nach der bayerischen Landtagswahl seine Demission erklären kann, wird er auf offe-